

so15c22p Ausstellung Ich seh etwas

„Ich sehe was, was Du nicht siehst“ - Diese Installation hier hat offenbar einiges an Fragen und Kritik ausgelöst. Kurz bevor sie abgebaut wird, möchte ich meine letzte (und einzige) Gelegenheit nutzen, darauf einzugehen, zumal das Evangelium damit eng in Verbindung steht.

Ein empörter Leserbrief sprach von „teuflischem Schwarz“. Das ist kulturgeschichtlich zweifellos falsch. Schwarz war zunächst schlicht eine kostbare Farbe, weil der Färbeprozess sehr aufwendig war (im Prinzip ein Vielfaches von und damit sehr dunkles Purpur). Auch deshalb wird es – wertschätzend – als liturgische Farbe für Beerdigungen verwendet. Mit „Trauerflor“ landet der Leser dagegen einen Volltreffer. Ja, gibt es nicht gerade jetzt Gründe zum Trauern?! Und verstellen diese Gründe nicht ähnlich den Blick auf das Heilige? Das gilt für sexualisierte Gewalt in der Kirche ebenso, wie für den Krieg vor unserer Haustür, die auf je ihre Weise die Heiligkeit Gottes und des Menschen verdunkeln. Wer das schon bemerkt hat, stellt entsetzt fest, dass andere das übersehen, ignorieren, dreist leugnen. „Ich sehe was, was Du nicht siehst!“ – Der Satz aus einem Kinderspiel wird da bitterer Ernst. Kunst soll ja bisweilen auch solche Dinge sichtbar machen. Der Ärger über die Gestaltung sollte eng mit dem Ärger über solche Inhalte verbunden bleiben, auf die sie verweist.

Anregung allerdings hatte der Hl. Liudger gegeben – genauer: die Blindenheilung, die sich hier bei uns zugetragen haben soll. Entsprechend bietet die Installation auch Lösungen an. Erste Möglichkeit: Man kann den Sitzplatz wechseln. Da unsere Kirche selten voll besetzt ist, gibt es Auswahlmöglichkeiten. Sogar zwischen verschiedenen Kirchen kann man auswählen. Manche tun das sowieso mindestens ab und zu und haben damit offenbar positive Erfahrungen gesammelt. Das ist natürlich schwerer, je länger man an einen bestimmten Platz und seine Perspektive gewöhnt ist.¹ Das gilt auch im übertragenen Sinn: Es ist eine Herausforderung, meine Perspektive zu wechseln und dann womöglich noch eine vorgefasste Meinung zu ändern. Manchmal ist es schon schwer, Dinge überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, Vorgängen Aufmerksamkeit zu schenken. Wann haben wir uns z.B. zum ersten Mal wirklich für das Thema „Missbrauch“ und für die Betroffenen interessiert – und mit „wir“ meine ich jetzt nicht nur uns Amtsträger? Ich glaube, ehrlich betrachtet ist das auch gesamtgesellschaftlich noch gar nicht so lange her.

Im Evangelium hören wir zunächst von einem Priester und einem Leviten, die dem Leidenden am Weg nicht helfen. Als Grund führen Predigten oft an, die beiden seien besorgt, durch die

¹ Eine Veränderung ist dann Eingriff in unser wöchentliches oder gar tägliches Leben, unsere Alltags- und Sonntagsroutine.

Berührung des Verletzten kultisch unrein zu werden und später ihre Aufgabe im Gottesdienst nicht mehr wahrnehmen zu können oder sie seien einfach zu beschäftigt, zu wichtig. Eigentlich sind das bloß Unterstellungen. Der Text gibt dazu nichts her. Ihm geht es wohl eher um den Kontrast der moralischen Erwartungshaltung – von den beiden Klerikern hätte man jede Hilfe erwartet, vom Mann aus Samária keine. Es geht schließlich um die Nächstenliebe, die keinen Rollenzuschreibungen gehorcht und in dem Sinne nicht logisch ist. Vielleicht ist diese Szene deshalb heute sogar verständlicher und leichter nachzuvollziehen als damals. Sie passt zu einer recht neuen Problemstellung: Es gibt so viel zu sehen; ständig werden unsere Augen angesprochen, ja, angeschrien von Texten, Bildern, Filmen, von Werbung und Information. Für unsere geistige und seelische Gesundheit mussten wir lernen, diese Eindrücke zu filtern, vieles gezielt zu übersehen, uns schnell und ohne langes Nachdenken zu entscheiden: „Das betrifft mich gerade nicht. Das ist nicht meine Aufgabe. Ich kann mich nicht um alles kümmern. Das ist bedauerlich, aber da müssen andere ran.“ Schließlich wird das Gewohnheit. Sie kann das Elend ebenso wegsortieren wie die Herrlichkeit.

Gegen Letzteres wirkt eine zweite Lösung, die durchaus traditionell ist: In der Fastenzeit werden kurz die Darstellungen der Herrlichkeit Christi verhüllt, vor allem die Triumphkreuze, die großen Flügelaltäre geschlossen, so dass man nur die sparsameren Rückseiten sieht. Diesen Entzug auszuhalten, soll ermöglichen, anschließend wieder genauer hinzuschauen, sich wieder neu am Reichtum der Darstellungen zu erfreuen. Der Künstler Christo hat auf dieses Prinzip in sehr großen Dimensionen zurückgegriffen, als er etwa das Reichstagsgebäude verhüllte. (Auch diesen Zusammenhang hat der Leserbrief erkannt, auch wenn er versucht, die Qualität der Werke deutlich voneinander abzugrenzen.) Auch die Werbung arbeitet so mit Verpackungen und natürlich die Mode.

Die zwei Lösungen des Problems, das diese Installation provoziert, münden damit in eine dritte: Sie ist befristet. Dass die Kunst (eigentlich so ziemlich jede Kunst) in der Kirche immer auch (und zum Teil heftig) umstritten war, ist auch eine gute Tradition. Das reicht von Grundsatzfragen zur Darstellung des Heiligen bis zu einzelnen Werken. Dabei ging es aber meist um Werke, die die Jahrhunderte überdauerten, manchmal endgültige und bisweilen auch recht dumme Entscheidungen². Diese Installation wird bereits morgen abgebaut. Wen sie gestört hat, kann also aufatmen. Auch darin der Fastenzeit ähnlich, sollte das Anliegen damit

² So kann man im Louvre ein Gemälde von Caravaggio bewundern, das eigentlich den Altar der römischen Kirche S. Maria della Scala zieren sollte. Es stellt den Tod Marias dar und wurde abgelehnt, weil es zu hart, zu realistisch, zu wenig „heilig“ war. Außerdem stammten die porträtierten Personen aus der Unterschicht der Bevölkerung.

nicht verlorengehen: Die Abnutzung des Gewohnten, die Abschottung gegenüber dem Überangebot der Bilder sollte ein bisschen aufgebrochen bleiben. Der Blick sollte wenigstens etwas geschärft werden für die Herrlichkeit und für das Elend, für den Himmel, der uns in dieser Feier offensteht, und für das Leid und die Opfer der Gewalt am Weg. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Kostbaren von Gott und Mensch geht dem Tod der Gottes- und Nächstenliebe voraus. Wenn wir diesen Tod vermeiden können, bedürfen wir auch nicht mehr des Trauerflors, der an ihn mahnt. Amen.